

Sie sind nicht von Anfang an da. Das hätte man doch gemerkt. Aber auf einmal stehen sie im Foyer. Die zwei Feuerwehrmänner, in voller Montur, mit Helm und heruntergelassener Schutzscheibe. Von der Treppe aus blicken sie, leicht erhöht, ins noch immer hereinströmende Publikum. Als lauere hier, mitten unter uns, eine Gefahr, von der wir noch nichts ahnen. Hin und wieder nuschelt einer der beiden etwas in sein Funkgerät. Dann ertönt ein kurzer Piepton, gefolgt von einem schnappenden Geräusch. Das Stück hat also bereits begonnen.

Im Theaterraum laufen der Haarwasserfabrikant Gottlieb Biedermann und sein Dienstmädchen Anna bereits geschäftig umher. Erst bei genauerem Hinsehen erweist sich der Lappen, mit dem Anna den Bühnenboden wischt, als Schweizer Flagge. Was wir heute sehen werden, so die unmissverständliche Botschaft, wird provokativ.

Fast übergangslos zieht sich die biedere altrosa Tapete mit den silbernen Wandkandelabern in den Bühnenraum, in deren Mitte, wie ein Mini-Orchester, die Bühnenmusik (Sebastian Vogel und Thomas Kürstner) thront. Wäre da nicht ein zweiter Theaterraum gleich hinter dem ersten, der zusammen mit der im selben Tapetenmuster gehaltenen Treppe eine monstrosen Spiegelwelt bildet und wie das Orakel zu Delphi zu mahnen scheint: „Erkenne dich selbst, Zürich!“

Explosive Anlage
„Hat jemand Feuer?“ – Biedermanns Frage ist ans Publikum gerichtet. Mit seiner grauen Anzugshose, der markanten Hornbrille und dem nach hinten gegeltem Haar seinem Erfinder nicht unähnlich, hält er sich genüsslich die Zigarre unter die Nase. „Achso, das darf man ja gar nicht mehr. Nichts mehr darf man! Verdammte Brandstifter. Aufhängen sollte man sie.“ Das ist, wie 95 Prozent des Bühnentexts, Max Frisch, aber es ist eben auch eine Anspielung auf den von Politik und Medien wiederholt geäußerten Vorwurf, Stemann/von Blomberg seien als Intendanten gescheitert, weil ihre Stücke zu „woke“ für das Mehrheitspublikum seien.

Wer scheut die Verwandlung?

Zum Abschluss ihrer Intendanz beziehen Nicolas Stemann und Benjamin von Blomberg das Stück „Biedermann und die Brandstifter“ von Max Frisch auf ihr eigenes Schicksal / Von Salomé Meier, Zürich



Provokative Sache: Niels Bormann, Thomas Kürstner, Sebastian Vogel und Patricia Ziolkowska in Zürich Foto Philip Frowein

Seit zwei Jahren wiederholt der Westen immer wieder die Fehler, vor denen wir, die Nachbarn Russlands, gewarnt haben. Der größte Teil Europas betrachtet die Ukrainer immer noch als die Gladiatoren im Zirkus des Todes: Man wettet auf sie, bietet ihnen aber nur unzureichende militärische Unterstützung. Um sie weitermachen zu lassen, ohne sie zum Gewinnen zu ermächtigen (Kämpfe, die man mit einer hinter dem Rücken gebundenen Hand führt, sind nicht zu gewinnen). Es geht darum, die Dinge zu verzögern.

Die Frage lautet nun: Für was wird verzögert? Für die Hoffnung, dass sich Russland irgendwann irgendwie eines Besseren besinnt und das Regime wechselt? Diese Hoffnungen sind naiv, da alle Anzeichen darauf hindeuten, dass Russland auf eine langfristige militärische Konfrontation vorbereitet ist. Darüber hinaus entstehen diese Hoffnungen aus einem völligen Missverständnis Russlands und seiner Mentalität.

In all den Jahren, in denen die Litauer (und andere Länder, die an Russland grenzen) versucht, unseren Partnern dieses Missverständnis bewusst zu machen, hielten diese es größtenteils für eine Übertreibung, für ein Beispiel von Russophobie. Dabei handelte es sich einfach um einen „Russorealismus“, der auf unserer Beherrschung der russischen Sprache und unserer direkten Kenntnis der russischen Vorgehensweise beruhte. Denken Sie daran, dass wir fast 50 Jahre lang besetzt waren und alle russischen Strategien erlebt haben: die Ermordung oder Vertreibung aller politisch aktiven Intellektuellen, die Social-Engineering- und Propagandamaschinerie.

Wir haben die russische Denkweise erlebt, die nicht westlich ist, die Ideologie wurde uns in sowjetischen Schulen beigebracht. Und wir kennen ihre Schwächen – sie respektieren und haben nur Angst vor denen, die stärker und widerstandsfähiger sind. Wer Anzeichen von Angst oder Zweifel zeigt, macht sich angreifbar.

Die Ukrainer sind keine weit entfernten Gladiatoren. Tatsächlich sind sie derzeit die Vorhut unserer gesamten westlichen Zivilisation und ihrer demokratischen Werte. Der Krieg der Kultur zwischen Russlands und Europa ist bereits im Gange, nur stecken viele Länder in Europa den Kopf in den Sand und weigern sich, diese Tatsache anzuerkennen. Der Grund? Sie beurteilen die Russen einfach nach europäischen Maßstäben, aber Russland ist kulturell nicht europäisch – und war es auch nie.

Europa wurde jahrhundertlang von der Fähigkeit Russlands getäuscht, die europäische Kultur oberflächlich zu imitieren, ohne deren Inhalte und Werte anzunehmen. Daran ist Zar Peter der Große schuld: Im späten 17. Jahrhundert begann er, gequält von der Schande über die Rückständigkeit seines Landes und voller Sehnsucht nach den Vorteilen des westeuropäischen technischen Fortschritts, von Russland als einem potentiell integralen Bestandteil Europas zu träumen.

Doch sein größter Fehler bestand darin, zu glauben, er könne die Russen in ein paar Jahrzehnten dazu zwingen, den Kulturprung zu wagen und Dinge zu erreichen, die in Europa Jahrhunderte brauchten, um zu reifen. Peter der Große wollte Nachbildungen dieser kulturellen Mechanismen für Russland, doch er war nicht in der Lage, ihre Hauptbestandteile zu verstehen – ein gewisses Maß an Freiheit, ein Recht auf Eigentum und die Verantwortung, die in der Selbstverwaltung liegt. Mit der Peitsche gelang es ihm, den Russen beizubringen, europäische Formen nachzuahmen. Was Peter der Große ihnen nicht beibringen konnte, war die Schaffung europäischer Inhalte.

Die folgenden Jahrhunderte waren in Russland geprägt von der ständigen Spannung zwischen dem Willen, das Europäertum nachzuahmen, und der Abneigung dagegen, zwischen dem Konzept der Westler („wir könnten so gut wie Europa sein“) und dem Exklusivitätskonzept der Slawophilen („Europa ist verrot-

tet, wir sind das auserwählte Volk“). Der Mangel an Selbstkritik hat zu einem wahrhaft bipolaren Charakter der russischen Kultur geführt: Die eine Seite ist gleichsam exportorientiert und dabei von einer enormen Gier nach Anerken-

nen literarischen oder filmischen Werken ist abwertend: Die Deutschen, die Franzosen, die Briten, die Italiener werden vorgeführt als Karikaturen von Gier, Feigheit und der Unfähigkeit, zu lieben und Opfer zu bringen.

Wir kennen die Russen besser

Die Westeuropäer wollen nicht hören, wie in Putins Reich über sie gesprochen wird. Sonst würden sie sich mehr Sorgen machen.

Von Kristina Sabaliauskaitė

Die Überzeugung der Russen von ihrer eigenen überlegenen Spiritualität und ihrer Mission, die Welt zu beherrschen, obwohl sie jahrhundertlang in einem Zustand des Verfalls, der Brutalität, der Korruption und der Massenarmut in einem Land lebten, das so reich an natürlichen und menschlichen Ressourcen ist, ist erstaunlich. Aber die Russen erkennen darin keinen Widerspruch. Dostojewskij, dieser Verfechter des moralisch zweifelhaften, kann auf der einen Seite beschreiben, wie sadistisch ein russischer Bauer seine Frau schlägt, um auf der nächsten Seite zu schreiben, dass der russische Bauer das reinste aller Geschöpfe sei, dasjenige, das Christus am nächsten stehe, und dass

Diese Bipolarität herrscht auch heute noch vor: Die Russen reden untereinander vielleicht in den abfälligsten Ausdrücken über ihr brutales Mutterland, doch fast jeder Russe würde, wenn er mit einem Ausländer spricht, nur von der eingebildeten Überlegenheit der eigenen Nation sprechen. Paradoxerweise sehen sich die Russen danach, vom Westen anerkannt zu werden, doch fast jedes Porträt von Europäern in den russi-

nen literarischen oder filmischen Werken ist abwertend: Die Deutschen, die Franzosen, die Briten, die Italiener werden vorgeführt als Karikaturen von Gier, Feigheit und der Unfähigkeit, zu lieben und Opfer zu bringen.

Ironischerweise schwingt Biedermann gleich selbst einen Benzinkanister neben sich her, als handle es sich dabei lediglich um einen Dienstkoffer mit Haarwasser und nicht um jenes allzu leicht entzündliche Gemisch, das potentiell ein ganzes (Theater-)Haus niederbrennen könnte. Prompt lockt er damit die beiden Brandstifter ins Haus, über die die Zeitungen derzeit unablässig berichten: Sie würden sich unter falschem Vorwand in Dachstöcken fremder Menschen einnisten und ein Haus nach dem anderen niederbrennen.

Als kurz darauf ein obdachloser Herr auf der Schwelle der Biedermanns steht und an die Menschlichkeit des Hausherrn appelliert, gelingt es dem Dienstmädchen Anna (Niels Bormann) nicht, wie befohlen, den Fremden abzuwimmeln, denn plötzlich spricht sie selbst mit beunruhigend tiefer Stimme und scharfem, deutschem Akzent: „Schmitz ist mein Name.“ Und auch Biedermanns herzkrankes Frau Babette, die den fremden Köhler-Sohn zuerst nicht schnell genug aus ihrem Haus gewusst haben will, wird in Stemanns Inszenierung von ein und demselben Kay Kysela gespielt, der auch Schmitz' Brandstifter-Kumpen Willi Eisenring spielt. Das ist eine geschickte Doppelrollenbesetzung: Denn das Böse ist, wie das Fremde, eben nicht irgendwo da draußen, sondern immer schon (in uns) drin. Eben deshalb lässt es sich auch nicht ausschließen.

Als Max Frischs „Biedermann und die Brandstifter“ 1958 am Pfauen aufgeführt wurde, hat die Öffentlichkeit gerade das nicht verstanden: Statt als Farce über bürgerliche Heuchelei wurde das Stück als Aufruf gefasst, keine Fremden ins Haus zu lassen. Derselben Mischung aus gespielter Offenheit und verdeckter Fremdenfeindlichkeit, so suggeriert Stemanns Inszenierung selbstbewusst, sei auch er zum Opfer gefallen. Zwar ist Schmitz' Lamento gegenüber Biedermann: „Sie möchten mich usschaffe, weil ich Ausländer bin“ eine witzige Hyperbel; die Kritik am politischen Rechtsrutsch der Schweiz ist allerdings ernst. Nicht zuletzt ist diese Inszenierung jedoch eine Kritik

am geistigen und künstlerischen Konservatismus der Zürcherinnen und Zürcher, an der zuletzt schon der Intendant Christoph Marthaler gescheitert war. Und so hallt auch bei Stemann Frischs dreifach wiederholter Chor nach: „Der die Verwandlung scheut, mehr als das Unheil. Was kann er tun wider das Unheil?“

Der Schluss nimmt in Stemanns Inszenierung eine spannende Wendung. Während im Original von 1958 die ganze Stadt brennt, womit die Anarchie vollends über das Bürgertum siegt, lässt Stemann in seiner Inszenierung nur das Schauspielhaus niederbrennen. Das mag zum einen das Ende der progressiven Kunst bedeuten, zum anderen aber bedeutet es den Sieg der Kapitalisten: Denn als nun die beiden Feuerwehrmänner auf die Bühne kommen und, statt das Feuer zu löschen, ihre Kluft ablegen, unter der zwei eiskalte Anzugträger (Sebastian Rudolph und Daniel Lommatzsch) hervorkommen, dämmert uns langsam, was das ganze Theater soll. In einer sensationsbewussten Live-Übertragung berichten sie vom Foyer aus vom „warmen Abriss“ des Schauspielhauses, der Platz schaffen solle für die „Kunst- und Parkmeile 2024“, auf der in Zukunft 38.000 Autos, darunter zwei Drittel für SUVs mit Überlänge Platz finden sollen.

Das ist bösartiges Spiel im Spiel und bei aller politischen Brisanz vor allem immer wieder eines: sehr lustig. Das größte Lob aber gebührt den Schauspielern und Schauspielerinnen: Patricia Ziolkowska, die als zunächst selbstüberzeugter und machiavellistischer Biedermann, den im Laufe des Stücks immer mehr die Angst packt, eine wirklich entsetzliche Performance hinlegt, Kay Kysela, der unheimlich zwischen bittersüßer Gattin und sinistrem Pyromane flackert, und Niels Bormann, der als verkappter Schmitz im Kostüm des Dienstmädchens Anna den Figuren mehr subversives Potential verleiht als Frisch beiden Brandstiftern zusammen.

Ein insgesamt gelungener Ausstand des umstrittenen Intendanten-Duos also. Und ein bisschen Abschiedsschmerz liegt sogar auch in der Luft.

Russland die göttliche Mission habe, der ganzen Welt Harmonie zu bringen.

Das immer wiederkehrende Motiv in Dostojewskijs Schriften ist, dass das verrottete Europa und der Westen bald zusammenbrechen würden und das „reine“ Russland zusammen mit der orthodoxen Kirche das Reich Gottes auf Erden errichten werde. Diese Denktradition zieht sich durch Jahrhunderte, bis hin zu Putins Lieblingsphilosophen Iwan Iljin, der Russland als eine verabscheuungswürdige Kloake ohne jegliche Moral beschreibt und auf der nächsten Seite den messianischen Plan präsentiert, dass Russland die Welt beherrschen solle.

Der Wendepunkt in der kulturellen Entwicklung Russlands fiel mit der bolschewistischen Revolution zusammen, die dazu führte, dass Russland für den größten Teil des 20. Jahrhunderts weitgehend vom Westen isoliert war: Zensur, Verbot von Auslandsreisen, Verzicht auf kulturelle Einfuhr. Stattdessen gab es das Social Engineering, das den Menschen grundlegende Würde, Privatsphäre, Eigenverantwortung und Selbstverwaltung entzieht und eine bestimmte Art von Sklaven schafft – „einen Sowjetbürger“, dessen Stellung für Stalin auf zwei Arten von Hierarchien basierte, die er persönlich gut kannte: die der orthodoxen Kirche und die des Gefängnisses, der „Zona“.

Das Social Engineering brauchte die Gehirnwäsche-Idee einer utopischen „glänzenden sozialistischen Zukunft der Welt“, für die in der Zwischenzeit endlose Opfer gebracht werden sollen. Während in Russland immer noch die Gefängnismentalität herrscht (mit Putin, der stolz auf seine Jugend als Schläger ist, an der Spitze), wird die „glänzende sozialistische Zukunft“ in Russland nun durch eine andere Idee ersetzt: die der Größe einer Nation, der Wiederherstellung des „Großen Russischen Reichs“ und die Schaffung der „Russischen Welt“, die die Landsleute wieder vereint. Die „Russische Welt“ und die „Wiederherstellung des Imperiums“ sind heute die vorherrschende russische Ideologie, die logisch unvereinbare Elemente vereint: Als ihre „Heiligen“ verehrt sie sowohl den Henker Lenin als auch seine Opfer – die hingerichtete Familie Romanow; die orthodoxe Kirche und deren Verfolger Stalin. Heute finden sich die atheistischen Bolschewiki und Soldaten der Roten Armee, die für ihre Plünderungen, Massenvergewaltigungen und Morde berüchtigt sind, in der Ikonographie zeitgenössischer russischer Kirchen dargestellt.

Ein weiterer Grund für die Missverständnisse im Blick auf Russland ist die Sprachbarriere, die dazu führt, dass der Westen nur Ausschnitte übersetzter russischer Inhalte kennt. Europa hört nicht und liest nicht, was Russland und die Russen über sich und den Westen zu sagen haben. Wenn dann doch einmal eine Übersetzung vorliegt, hält Europa das für eine Übertreibung, einen Bluff, weil es zu verrückt scheint, um es für wahr zu halten. Etwa im Fall der Erklärung des russischen Propagandisten Wladimir Solowjow im russischen Staatsfernsehen, in der er gesagt hat, dass Deutschland irgendwann unter russischer Flagge stehen werde, dass die Russen wieder nach Berlin kommen, dieses Mal aber nicht gehen würden.

Das ist kein Scherz – es ist eine Botschaft des Kremls an sein eigenes Volk und darüber hinaus ein aufrichtiger Wunsch vieler Russen, denen fast ein

Jahrhundert lang in Schulen, durch Kino, Musik und Theater beigebracht wurde, Deutschland mit Faschisten und Feinden gleichzusetzen. Wenn die deutsche Öffentlichkeit nur die Sprachbarriere überwinden und in den düsteren Ecken der russischen sozialen Medien und Foren stöbern könnte, um die Stimmung der Gesellschaft gegenüber Deutschland zu spüren, wäre sie auf die eigene Sicherheit ernsthafter bedacht.

Wir können das alles nicht als verblendeten Blödsinn abtun, der aus einem Land stammt, in dem trotz der enormen natürlichen Ressourcen die breite Bevölkerung in (oder am Rande) der Armut lebt und durch Hilflosigkeit und Korruption frustriert ist. Der Algorithmus der Vorgehensweise der russischen Regierung ist einfach und eintönig: Wenn die verarmten Massen unzufrieden werden, erfindet sie einen Feind und lenkt mit einem Krieg ab. Genau so kam es unter Stalin zum Molotow-Ribbentrop-Pakt – mit dem Ziel, das frühere russische Reich wiederherzustellen, den „kapitalistischen Westen“ zu erobern und dadurch sein verarmtes Volk vom eigenen Elend abzulenken.

Der Beginn des Ukrainekrieges hat nun die gleichen Prämissen: das ehemalige Sowjetimperium wiederherzustellen und den kollektiv verrotteten Westen zu zerstören. Dies wird von den Russen öffentlich auf Russisch erklärt. Nur hört Europa nicht hin. Es übersetzt und registriert die Zeichen der öffentlichen Herabsetzung, der es in der kriminellen russischen „Zone“-Manier ausgesetzt ist, nicht. Die westlichen Führer haben diese kriminellen Sprachzeichen in der Diplomatie jahrzehntlang als „kulturelle Besonderheit“ fehlinterpretiert und bieten Bewichtigung an (was die Russen als Schwäche und die Erlaubnis übersetzen, den Gegner noch weiter niederzutramplen), statt zum Mittel einer entschiedenen Zurückweisung zu greifen, was als Zeichen der Stärke interpretiert worden wäre.

Das jahrhundertlange Elend hat eines ergeben: Die Russen sind keine Pragmatiker. Sie sind bestrebt, sich für eine abstrakte Vorstellung von ihrer eigenen „Größe“ zu opfern. Und sie verstehen, in wahrer Gefängnismanier, nur die Sprache der Macht: Wenn jemand, der einer Auseinandersetzung aus dem Weg gehen möchte, auf Geheiß kleinlaut eine Zigarettenkippe vom Zellenboden aufhebt, gilt er in der Hierarchie der Gefangenen als „Petuch“ – als Herabgestufter, Beschämter.

Es steht zu befürchten, dass der Westen schon viel zu lange die symbolischen russischen Zigarettenstummel vom Boden aufgehoben hat – und Russland damit ermöglicht hat, die Grenzen seiner Aggressivität und Expansionsgelüste immer weiter auszustrecken. Mit jemandem, der nur die Kraft des Armdrückens anerkennt, zu argumentieren und Geschäfte zu machen, ist ziemlich naiv. Was Russland respektiert, ist eine feste Haltung – jemanden, der stärker, besser bewaffnet, besser ausgerüstet und entschlossener ist –, nur dann kann dieses Land innerhalb seiner eigenen Grenzen gehalten werden.

Kristina Sabaliauskaitė, 1974 in Vilnius geboren, ist Kunsthistorikerin und eine der bekanntesten Schriftstellerinnen Litauens. Sie lebt in London.

Wir sind durch Not und Freude
Gegangen Hand in Hand:
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun überm stillen Land.
Joseph von Eichendorff

Dr. Inge Hacker

geb. Sück

6. März 1929 – 22. März 2024

Wir danken Dir.

Konstanze Hacker
Katharina Hacker
Christian Strub
Philippa Hacker
Annabelle Hacker

Die Beisetzung findet im Familienkreis statt.

Heinrich S. Wintzer

* 22.08.1938 † 21.03.2024

Wir sind glücklich über mehr als ein halbes Jahrhundert
gemeinsamer unbeschwerter Jahre und dankbar, dass er
nun friedlich einschlafen durfte.

Christa Wintzer geb. von Petersdorff
Harriet, Stefan und Hanno Wirth
Clemens und Louis Wintzer

Eine Seebestattung findet auf seinen Wunsch im engsten
Familienkreis statt.

Luxemburg im März 2023